



## Wolfsgärten bei Landsberg.

Von Otto Kaplid.

Die Wolfsgärten, die in früheren Zeiten hier und da in Waldern und Wiesen angelegt wurden, bildeten eine wichtige Ergänzung der eigentlichen Wolfsjagden. Sie waren mit hohen Bäumen umweht und boten den gefährlichen Untier reichlich Gelegenheit zum Hineinschlüpfen, während gleichzeitig jede Rücksicht unmöglich gemacht wurde. Die Abwehrreien der Städte waren verpflichtet, diese Gärten tüchtig mit Wider zu versehen, damit durch angenehmen Rosenthal die vierbeinigen Räuber in möglichst großer Zahl angefochten würden. Die Gärten hatten gegenüber den Jagden den Vorzug, immer und jederzeit vermeidungsbereit zu sein, während eine Wolfsjagd bekanntlich nur im Winter, bei eingefallener "Neue", d. h. nach frischem Schnee, Erfolg versprach. Freilich war nötig, daß der Winterslauf langsam überwacht und durch sofortige Ausbeutung von Witterungsstößen und ähnlichen Mängeln in bestem Zustand erhalten wurden. Viel Zeit, viel Geld und vor allem viel Konsequenz waren dazu erforderlich, und hier liegt einer der Hauptgründe, warum die Wolfsgärten den auf sie gesetzten Erwartungen meist nicht entsprachen.

Im Jahre 1602 wandte sich der Rat der Stadt Landsberg an der Warthe mit der Bitte an den Kurfürsten, die Anlage eines Wolfsgartens in Brüche südlich der Stadt endgültig erlauben zu wollen:

"Da wir in unsern der gemeinen Stadt Brüchen über der Warthe nach Polen wärts viel Wölfe erhalten, welche unsern Schäfern bei den Weidern schädigten, der Brückerhof und unserm Stadten Leuten über der Warthe zu

Neue, Dörfchen und Sommer, auf längste Zeit so daß wir sie aus einem Dorf öfters zu 16, 18 und 20 Häuslern an Weidern und Wiesenherden zerreißen und aussprellen. Und nachdem solche

unserre Brüder über der Warthe öfters Winter und Sommer ganz umweht sind, doch man wieder zu Hoh oder zu Fuß dorin wendeln und können also mit Necken oder sonstem durchaus keinen

Abrück tun kann, der Untierer wegen wir von unsern armen Leuten öftlich Jahre her ganz lästig

erfucht und angelaßt worden, wie mögten doch ihnen zum heilen einen Wolfsgarten erbauen lassen, ob man dadurch solchen Untieren elstlicher machen Abrück tun könnte. Nun haben zwar

unsre Vorstufen und wir elstliche Wolfsgruben machen lassen; man kann sie aber nicht tiefer

erbauen, hinsamten solbad man ungefähr ein anderthalb Elle tieft gräßt, als daß Wasser angetrocknet wird. Sind demnach geursacht worden, E. Kurf. Wir untertanen zu erneut und um Convens zur Erbauung eines Wolfsgartens anzulangen."

Eine Antwort ging auf dieses Schreiben nicht ein, obwohl man drei Jahre darauf wartete. Schließlich entschloß man sich im Sommer

1605, das Geuch zu wiederholen; der Erhol war der gleiche. Die Stadt blieb ohne Wolfsgraben und die böseren Zeiten des dreißigjährigen Krieges sorgten dafür, daß die Wolfsrudel sich fröhlig vermehrten.

Im Anbetracht der Schäden, die durch die Untiere besonders in der Neumarkt angerichtet wurden und in Extremis der Tafsoße, daß die Wolfsgärten ihrer Untertanen, welche in die Wolfszüge zu laufen fühlten, öfters mehr Beschweren zugefügt als durch diese schädlichen Tiere ihnen Abrück geben worden,<sup>beleidigt</sup> befehligte Kurfürst am 19. Dezember 1657, „die Abhebung solcher der Untertanen Beschwerden und Beminderung und Tilgung mehr gebahrter schädlicher Tiere gleich wie es in Unserer Mittel- und Utermarkt bisher gehalten worden, auch in Unsern neumärkischen und vorpommerschen Aemten, da es sich am besten schätzen will, einige Wolfsgärten anlegen zu lassen.“ Brüder und Weiber sollen nunmehr auf Anordnung des neu-märkischen Oberförsters von Oppen bei der Erbauung dieser Wolfsgartens helfen, und jeder feind angezeigtes Fach bauen und in baulichen Werken erhalten. Dafür sollen für des beschworenen Wolfszüglauens gänzlich befreit sein, solange solcher Garter in baulichen Werken und Weisen seit wird.

Der Schlussak dieser kurfürstlichen Anordnung ist für die Bevölkerung außerordentlich überwollt. Es ist möglich, daß Friedrich Wilhelm tatsächlich glaubte, in den Wolfsgärteln das Mittel gefunden zu haben, die Wölfe mit Stumpf und Stiel austöten und damit seine geplagten Untertanen von der Laft des Wolfszüglauens bereiten zu können. In Wirklichkeit blieb auch in der Folge alles wie zuvor, und die Landsberger hatten sonst reich, wenn sie noch an den wenigen Lebendigen festhielten, daß sie nunmehr in Wirklichkeit publici onere graviter (mit doppelter Last beschwert) seien."

Der neu-märkische Oberförster Herr von Oppen ließ sich Zeit. Erst vier Monate später schreibt er von Himmelstädt an, aus dem der Vorhaben und füttet unter Bezugnahme auf die Vorwürfe des Hohen und Rohen, daß die Wölfe wieder die Stab im Rau des neuen Wolfsgartens übernehmen wolle. Doch war die Sache, wie nördlichlich! Doch am selben Tage, man schrieb den 23. März 1658, trat er zur Sitzung zusammen. Einig war man sich in der Meinung, daß bei der Beamtinordnung des Schreibens äußerste Vorsicht gebracht werden müsse, daß der Stadt nicht eine neue Lax aufzubringen, zu der sie — vielleicht! — nicht verpflichtet sei. Es hieß vor allem Zeit gewinnen, und darum teilte man dem Herrn Oberförster zunächst mit, daß „in so geschnöder eßt, weil hierzu dennoch Zeit und weise sein müsse“, die Sache nicht erledigt werden könnte. Außerdem feier am 3.

April Ritterschaft und Städte des Landes versammelt, da molle man gemeinsam darüber beraten. Der Stadtschreiber aber erhielt Auftrag, bei sämtlichen neu-märkischen Städten Anfrage zu tun, „ob ihnen vergleichen auch angemutet werden, und so es geschehen, wie sie sich hierunter zu bezeigen gedennen. Wir besamen Ories (Beschwörer) darum magne und Kurf. Durchlaucht davor“ Man sieht, daß die Landsberger Stadtbüter jener Tage die Interessen der ihnen anvertrauten Gemeinde wohl zu wahren bestrebt waren, und daß die Stadt schon damals Führer der neu-märkischen Städte war.

Der gemeinsame Widerstand der Städte war offenbar dem Oberförster nicht unsichtbar. Der Herr der Wolfsgärtner verzögerte sich, so daß sich Herr von Oppen den allerhöchsten Unstiller seines Landesherrn auszog: „Lieben Gotzene, Wir hätten gehofft, du wirst Unsern Beicht gemäß so hochmöglichen Wolfsgärtnen in Unserer Neumarkt der Gebührt angelegt und erbaut haben. Radem! Wir aber in Erfahrung bringen, daß bis hierzu noch nicht das Geringste daran getan, gewiß wird dir solche deine negligenz hiermit verweisen und augleich erstmals anbeobhalten, berührt Wolfsgärtnen (in Betrachtung die dem ganzen Lande zu gut gereichen) nunmehr unverzüglich anzurichten und zum Stande zu bringen, auch in baulichen Werken zu erhalten.“ Städte und Untertanen, die ihre Wirkung verloren, sollten dem Kurfürsten „zu fernerer Verordnung“ gemeldet werden.

So wandte sich denn der Oberförster im Winter 1660 nochmals an den Landsberger Rat.

Er scheint eine grundhelle Haut gewesen zu sein: mit verunglimptem Schmuggeln teilte er mit, daß dem Unruhe des schieds-politischen Kreises seine eigene Nachlässigkeit den Vor der Wolfsgärtner verschuldet habe. Nun aber müsse man unbedingt ans Werk gehen, zu dem er die nähern Unwissenungen gibt. Im Walde bei Amt Himmelstädt war der Platz bereits abgemeter wurden. Die Arbeiten wurden auf die umliegenden Ortschaften verteilt; auf Landsberg nebst Vorläden und Lied entfielen 120 Ruten an „Städten-Wolfsbols“. Sofort nach geheimer Staateit — man schrieb den 11. Oktober — sollte mit dem Bau begonnen werden. Die Arbeiten sollten sich im Amt Himmelstädt zu melden. Vor allem sollte darauf geachtet werden, daß die Wallisäden über der Erde alle gleichmäßig angezüchtet würden; außen sollten Latten bestellt werden, „damit es ein beständiges Werk

über der Landsberger Rat hatte wieder Ausstädte: So schnell könne man die Vorstadt nicht zusammenkommen, „dam. iho ist jeder

mann auf seinem Adler und bei her lieben Saat bestreift, weil man durch die bisher gewesene Märsche, Durchläufe und Einquartierung meistlich daran verhindert worden. Wenn sie alle versammelt und die Sache geschäftig durchberaten hätten, so wollten sie gerne antworten, bis daß hin bitten sie den Herrn Oberförster, „unter hochgeehrtesten Herrn Patron zu verfehleben“.

Es dauerte immerhin über 14 Tage, ehe sich die Bürger zusammenfanden. Dann aber erhoben sie ein bewegliches Plagen. „Mit traumreichen Gemüte und schmerzlicher Gedärde“ wiesen sie auf die herannahende Winterzeit und die vielen Truppeneindringungen hin. Sie könnten die Häuser nicht allein und den einquartierten Soldaten überlassen; wie leicht könnte auch eine Feuersturm ausbrechen! Möchte doch der Herr Oberförster beim Kurfürsten vorstellig werden, sie zu dispensieren. Höchstens ein Werkel der Bützgeschaft könnte vielleicht abhilflich sein. Für diese bitten sie um Anweisung an die Heilbediensten, „dab es das arme Volk bei dem Bau nicht übertraktieren.“

Der Bau schritt außerordentlich langsam vorwärts. Ende November waren ganze 16 Ruten fertig!

Der Oberförster droht, Wolfsjagd abhalten zu lassen —

dann würden sie schon laufen! Endlich im Jahre 1670 war das schwere Werk getan; der Wolfsgarten stand fix und fertig in der Nähe des Kladower Tiefen. Aber nun gefährdet das Ungeheuerliche, das die Bürger immer gewußt und gefürchtet hatten, der Oberförster von Kaldow zu verlassen, in absoluiter Geheimnis ausführlichste Versprechen, daß die Bürger wieder zu Wolfsjagd laufen. Als Antwort auf ihre Begehrungen gegen dieses ungerechtfertigte Aninnen, schickte er ihnen den Landreiter zur Bändigung auf den Hals. Man kann es den entfächten und empörten Bürgern nicht verzeihen, wenn sie sich im Bewußtsein ihres guten Rechtes sofort an den Kurfürsten wandten. Die Erhabung des Gartens hätte 300 Taler gefaßt; sie wären doppelt gestrafft, die Last sei größer denn vorher, und sie bitten, mit dem Gaudenlaufen nunmehr verschont zu werden. Von einer Antwort auf dieses Schreiben ist nie etwas bekannt geworden...

Im Jahre 1684 befand sich der Garten wiederum in baufälligem Zustande. Eine Beleidigung ergab, daß 84 Ruten völlig erneuert werden müssten. Die Stadt verhandelte bismal mit den Kladower Bürgern, die die Anfuhr des Holzes und die Ausführung der Bauarbeiten übernahmen. Für die Rute wurden 1 Taler 2 Groschen gezaahlt, dazu gab es 5 Taler Bier. Insgesamt wurden auf Rechnung der Stadt 677 Taler Holz angefahrt, „tut am Gelbe 56 Taler 10 Groschen. Außerdem hat man müssen eine halbe Tonne Bier mehr verpreßt, weil sie die großen Kloben an die Bürgen gebracht, damit sie festester stehen, dabei aber ganz lange großen Durchgangsleiter und Holzleiter gebauten und noch die Mühle“ — die Mühle — „gekauft. Ihre Mühle 1 Taler 12 Groschen“. In Kaldow die Gesamtkosten der Stadt stütz auf 167 Taler beliefen, ein erstaunliches Kapital für damalige Zeiten!

Die Ausbeuterarbeiten hörten natürlich nie auf. Deshalb solch der Landsberger Rat einen Vertrag mit dem Kladower Heide-reiter Guff.

Dieser übernahm gegen 14 Taler jährlich die fortlaufende Erneuerung von je 6 Ruten. Das ging solange gut, bis die Stadt über Nachlässigkeiten des Försters zu klagen hatte. Bei einer Beleidigung stand sich, daß hier und zu Kladissen an der Ecke lagen; eine wurde von mir, Eichhorn — so berichtet der Abgeordnete des Magistrats — durch den in Händen habenden Tod, als sie von mir berührt wurden, umgeworfen!

Griff Radfogler in Kladow war der Heide-reiter Scheit. Obwohl es vom Oberförstermeister inzwischen unterstellt worden war, läßt er einen gleichen Vertrag mit dem Landsberger Rat, in dem er gegen Entgelt die Verpflichtung zur Instandhaltung des Wolfsgartens übernahm. Die Abreise der darüber ausgerichteten Urkunde schließt er durch die Post zugestellt. Der Brief-

umschlag trug die heute unglaublich Uingende Worte: „A Monieur Monsieur Scheit, Geno-reuter de Sa Majesté le Roy de Prusse à Cladow.“

1791 wollte der neuamtliche Oberförstermeister Scheit mehrere neue Wolfsgärtchen anlegen, darunter auch einen bei dem sogenannten Hohmwerder. Die Soldiner Bürgerchaft aus Mitterdorf aufgesofdet, weigerte sich. Einmal wies sie noch immer in die Wolfsjagd laufen müßten, so daß sie auf die herannahende Winterzeit und die vielen Truppeneindringungen hin. Sie könnten die Häuser nicht allein und den einquartierten Soldaten überlassen; wie leicht könnte auch eine Feuersturm ausbrechen! Möchte doch der Herr Oberförster beim Kurfürsten vorstellig werden, sie zu dispensieren. Höchstens ein Werkel der Bützgeschaft könnte vielleicht abhilflich sein. Für diese bitten sie um Anweisung an die Heilbediensten, „dab es das arme Volk bei dem Bau nicht übertraktieren.“

Den Oberförstermeister war auch zu Ohren gekommen, daß die Wolfsgärtchen von einigen Försterbeamten „genießbraucht und zu Sommer- und Winterzeiten mehr zur Einfangung der Fuchs als der Wölfe gebraucht werden!“ Er verbotte das streng. Schließlich aber war damit festgestellt, daß die Wolfsgärtchen wenigstens für ein Jahr nutzbar gemacht werden waren, wenngleich sie nicht damit bestimmt waren. Derer irregelmäßige Benutzung, Wölfe zu fangen, sind die einzigen, die gemacht werden. Es steht in „daß in den Jahren in den Wolfsjagden in den Landsberger Untergauen niemals aus außer einer einzigen Wolf gefangen worden ist! Und mit dieser tragischen Feststellung sei unsere Betrachtung geschlossen.“

• • •

## Die Landsberger Bäder im Gefängnis.

Im April des Jahres 1622 herrschten ähnliche wie in Kladower Bäder und dem Stadt der Kaldower Bäder, die schließlich dazu führten, daß der Rat das gelangweilte Werk der Bäder — es befand sich 19 Meter über dem Gefängnis — fortsetzen ließ. Das der Rat heraus vorbrachte, daß die Bäder „höchstens an die Sommer im Kaldower Gefängnis eine Einigung, die uns die Vorzüglichkeit, die zu den Bädern und ungewöhnlicher Mahnwonne des Ratzen führen, überwältigt, natürlich vom Standpunkt der Anwendungsbücher aus. Sie hätten sich, so förschen wir, überall um Ratzen befreit, aber nichts bekommen können. Endlich sollte ihnen aus den Magdalenenschen Güte, d. h. dem zum Amt Hinslebäder gehörigen Vormärz Merzbach, Getreide verlaufen werden. Der Kammermeister wollte jedoch, als Bezahlung, nichts anderes als halbe, wohlgeliebte Reichstaler und keine Münzen, haben, und da die Bäder diesem Verlangen nicht entsprechen konnten, bat sie dem Rat um Vorosch. Der Rat lehnte aber ab und biß sie mit der Antwort sechs Tage hin. Wohlendestens stieg der Roggenpreis auf 36 Groschen! Auch das fernere Gejagd der Bäder, das Gewicht des Brotes nunmehr dem neuen Preise anzupassen, verbilligte der Rat nicht, läßt vielmehr sämtliche Brote von den Bäfern wegnnehmen. Die Bäder, von den Bäfern der Umgegend korn zu erwerben, waren sehr teuer, „diewelche es auf 16 Groschen“ kosteten. „Als die Bäder dies betreuten, werden sie, wie oben des Obergriffs offen angeführt, daß sie Hilfe schwiegen, und uns entzissen müssen, sie anzupreissen, und uns sämtlichen, also mitzunehmen, daß ganze Handwerk, auf das gelangende Gefäßbrennen gewiesen und geben müssen und alda schon drei Tage und Nächte liegen und siser müssen und uns nicht über daraus erläutern, wie haben denn außer 24 Taler Strafe zugelegt, und einer Re-

vers annehmen sollen, daß wir allezeit, wenn Mangel des Brotes vorfallt, 24 Taler geben sollen!“ Durch solch ehrliche Bürger, die bereit waren, mit ihrem gesamten Vermögen für sie zu bürgen, wollten sie „auf Bürgerliche Hand“ loskommen, erhielten sich auch, die Strafe auf Grund der Polizeiverordnung zu zahlen. Aber der Rat läßt sich auf nichts ein, „woin sie auch in ein halbes Jahr fehlen, uns auch unter die Finger gelagert, sie wollten in alle Städte und Länder schreien, daß fremde Bäder und Freibäder Brod und Semmeln zuführen sollen, uns die Bände zufügieren wollen, uns gänzlich vertrieben und an den Bettelstab zu bringen gedenken!“ Sie bitten die Kammer lebhaftlich, ihre Freilassung zu erwirken, die schwarze Rat des Ammuts halten in der Stadt sei und es uns eine große Schande und Spott der Welt ist, welches wir Gott befehlen müssten!“

Darauf verfügte die Kammer an den Rat: „Nun mynen wir mal, daß wir eigentlich diese Leute verbrochen; hätten sie ein Rechtes getan, als wie sie huplischen, so in diesem Anstand des Gesetzes von Brandenburg unterschriebene, demnach der Recht, daß die Staate nach Billigkeit rüttelt und sie nur mehr den Rat erlaßt, damit sie, weil sie anderwo zu verirrt haben, solches nicht verlämmen. Wosoch Ihr Euch zu achten.“

Ulmstadt, 21. 4. 1622.

## Die Pflanzenwelt der Neumark in Lebensgemeinschaften.

Ein Beitrag zur Heimatkunde.

Der Aufstieg allen Lebens auf unserer Erde begann im Wasser, und so bildete die Lebensgemeinschaft des Sees den Ausgangspunkt des Daseins im weitesten Sinne dieses Wortes auch für die Neumark. Unsere neumärkischen Seen haben Algen gezeugt für das Leben im löslichen Grunde. Sie haben schwimmende, schwimmende und am Boden festgemachte Pflanzen hergebracht, und zwischen Grundschlamm und Wasserriegel wurde jeder kleine Raum mit besonderen Formen bekleidet. Von See aus wurde dann das Pflanzenleben allmählich hinausgezogen auf den fümbigen Hirschstreifen, der in das feste Land übertrug. Das Leben einer neuen, in sich abgeschlossenen Pflanzengemeinschaft rollte sich auf.

Wo durch die Gestalt und Zusammenfassung des Bodens die Bildung verschiedener Standorte auf engem Raum beginnlich wird, entwölft sich auch die den Standorten entsprechenden Pflanzengruppen in hohem Maße nebeneinander. Die Grenzlinien der benachbarten Gemeinschaften verlaufen dabei in mancherlei Weise. In Niedernungen, wo sumpfige Hügelwiesen, seichte oder tiefe Wälder, lehmige, fahlschwimmende und sandige Böden abwechseln — und das gilt gerade für unser Neumark — sind die Gruppengrenzen nicht selten die Zeile eines Wolfs- oder Fuchsmagens, die anderer Orte sieht man von gerinem Umfang wie z. B. in die weit ausgedrehten Gruppengrenzen eingeholt, und wieder in anderen Fällen föhren sie in breiten Bändern und Zonen aneinander. Die festgelegte Verteilung kommt besonders entlang den Rändern liegender und stehender Gewässer vor und erklärt sich aus dem gleichmäßig abnehmenden Feuchtigkeitszustand des Bodens mit wachsender Entfernung vom Ufer, mit anderen Worten: aus der gleichmäßig fortwährenden Umniedrigung, der das Wasser erfüllenden Bäume in Moor und Weichsel, der Weichsel in festes Ackerland.

Schon häufig kommt es vor, daß zwei, drei oder noch mehr Gruppengrenzen sich gegenüberstehen und gewissermaßen über-einander föhren. Ein Böhrerwinkel z. B. kann für sich allein bestehen, d. h. er kann nur aus vorhergehenden Böhrern und vielleicht einigen eingeprägten anderen Bäumen gebildet sein, ohne daß im Waldgrund etwas anderes zu sehen wäre als abgestallte, dritte, den Boden bedeckende Nadeln. Es kann sich aber auch in

Waldgrund eine Moosmatte ausgebildet haben, es kann sich Hebeleigentümlichkeit, ein niederes Gebrüth aus *Calluna vulgaris* oder *Erica* eingeschoben haben; Geophytenschicht aus Waldsöller eingeschoben haben; die Kronen der Pflanzen kann und oft geruig auch fehlhaft angeordnet sein. Wenn aber das Vorhandensein der einen Geophytenart für das Verstehen der anderen nicht unumgänglich notwendig ist, so geht doch schon

# Leidvolles leuchtendes Warthebruch

Von Alfred Karraßch.

Der „Berl. Vol.-Anz.“ veröffentlichte vor einiger Zeit folgende Skizze über das Warthebruch:

### Fahrt ins Warthebruch....

Wartthebruch? Auf dies Stichwort gibt die Erinnerung her, was sie gemeint hat. Wartthebruch: Kolonisation durch den Großen Friedrich. Wartthe- und Negebruch: König, man hat ja gehört, die neue volkstümliche Grenze sei hier irgendwo auch gezogen, diese „neue“ volkstümliche Grenze, die, weit der Himmel, schon 10 Jahre alt ist, zu deutscher Schwäche. Wartthebruch... Lehnt dorthin eine Fahrt?

Wer sie unternahm, trägt seine Erinnerung zur Unvergänglichkeit ein: es gibt Schönes im schönen Deutschland.

Man trägt hinzu: und das Warthebruch ist ein Schönstes von deutscher Schönheit.

Auch verhöhnt es sich, auch hier einmal jenes Grabmal, die polnische Grenze, zu besuchen.

Fahrt Stromaufwärts. Der Wind geht kalt, und der Regen kommt in wütenden Schauerwänden an, aber zwischen Wolke und Wolke flammt die leuchtende Weiß auf. Hinter uns läuft Landsberg, jetzt von Regen verschüttet, jetzt sonnenbeglänzt. Landsberg zur Seite, in sanften Wogen läuft der Fluss durch die Landschaft. Diese Landschaft, unberührte Wiesen, ferne, mächtiger Wald einfache Gehöfte, die am süßesten Wege liegen. Enten fahren hoch am Nieder treiben mit schweren Flügelschlägen.

In den Wäldern der Rothirsch, über den  
Wässern der Reiher, Reiher und Rothirsch sind  
Zeugnis für die üppige Vermögensheit  
dieses Landes, für seine Reuschheit, für seine  
Unerschöpflichkeit.

Tamsel und Dachsel und Bantwisch, Trebisich, Schwerin, Meeseritz schöne Städte und Dörfer, aber das beste ist die Treue ihrer Bewohner, das beste ist die zähe Treue der Bauern im Bruch.

Denn der breite Strom, der im Trübsahl und Staub uns in die Augen glänzt, ist der Feind. Er zerstört ihre Neder, er zerstöre kommt ihnen immer wieder Drossung und Fleß.

Und in allem, drinnen im Regenbruch, in diesem Lande, zumal im Wärterbruch gehört wie ein Bruder zum andern, steht der Pole, an dessen Absicht man sie zwar schon gewöhnt hat, nicht leicht, nicht leicht zu vergeßen, daß das Land, auf dem er sich so breit macht, so deimlich ist, doch man diesem Lande, seinem Deimlich, der Treu, der Wahrheit, der Wahrheit.

Bergan durch Wald führt der Weg nach Besigie. Besigie ist eine hübsche kleine freundliche Stadt. Seit 10 Jahren führt es den neuen „Theatentiel“, eine deutsche Grenzstadt geworden zu sein, denn hier ist Deutschland zu Ende, der wohmächtige Schlossgau findet einen Tag, der war, an dem deutisches Land vertan

Im Gasthof von Betsche hört man Grenzgeschichten. Es sind alten Geschichten, die man überall kennt, hier in Betsche, drüben bei Schneidemühl, an der polnischen Grenze in

aus der Tatsache des Zusammenvorommens vor, daß aus der Vereinigung keinem Teil nachteil erwacht, und es ist viel wahrscheinlich, daß die auf demselben Boden entstehenden Genossenschaften sich fördern und unterstützen. Es ist das sogar in manchen Fällen über jeden Zweifel erhaben, z. B. dann, wenn sich eine Genossenschaft aus hohen Blasen auf dem von einer Genossenschaft aus niederen Blasen überreichten Boden entwickelt, ohne diese zu verändern. W. Bary.

Weltreichen, Geschöpfen, die monach sind, die  
niedre maden würden, wären sie nicht zu uner-  
widerlicher Empörung im ehemalig deutscher Haufe  
passiert. Wieb weidet über die Grenze. Ein  
bummiges Städtlein Minden wagt es, nichts von  
Verfaulles zu wissen. Von früher dominen die  
Helden, bewaffnete Fußvolk der Böllerer, be-  
waffnete Reitervolk, polnischer Männer, brin-  
gen das brüllende Kindreich auf und rägen es  
fort.

Schön! Deutschland, dieses ganze mächtige  
Brandstück, schönes Deutschland, aber mittin  
durch seine Schönheit ist die Grenze gezogen,  
die es mehr als nur ein vor-weltlich ge-  
stifteten Hofs. Sie ist eine Scheidung zwischen  
Völkern, von denen das schwächer zum Tode  
bereutet wird. Sie ist von einem ge-  
raubten reichen Garten ein Baum, über den  
immer wieder die vorngin Blüte der recht-  
mäßigen Welten wandern werden. Sie ist eine  
Verfluchtung unserer Dämmerung; hier, hinter  
dieser Schranke, wo sie mehrlos, unter dir  
herrscht, kann sie nicht leben. Sie ist  
ein Domänen der Unvernunft, denn das Land  
besetzt, man sieht und hört und erlebt immer  
wieder jene alten Geschichten, die wir als  
Szenen, wir Deutsche, der Völkerkunst, die Ver-  
kunst der Welt, nur eben nicht jener Vertrag  
berufen.

„Was kam hier früher auf Nehe und Warthe an Flözen und Schiffen von Bromberg her.... Der ganze Holzhandel... Alles ist zerstochen....“

Wir wissen es. Alle Welt weiß es. Aber man hat ihnen das Land zum Spielen, zum Verbrechen gegeben.

Heiligtum der Lambacht. Wartbergbrück, Gegebenburg, Städte und Dörfer, Wälder und Wiesen, Romantik und Bauentztreu und Bauernleid, berühmtes deutsches Land! Zu dem Schönsten des Schönen ist es zu zählen. Was heißt es dann im Schönen des Schönen, Pfarrer! Man sagt eine Grenze.

## Landesordnung für den Kreis Sternberg.

der Kramer-Bühne, der Eulen, Quart und ver-  
diente erfolgten, wozu der Drosselfen Rat ver-  
säumt war, Normalkasse und Bäder  
und Fleischerei, Tuchmacher und Leinenweber wur-  
verstießlich, auch Ware in rechtem Gewicht  
zu Mah zu wohlfleissiger Preise zu verkaufen.  
Die Stadt Drossen erhielt das Recht,  
Wittmow die erste Woche einen freien Wom-  
markt abzuhalten, dessen Beginn und Schluss  
die am Rathause gehängte Rathausfahne,  
die sogenannte Rathausfahne, angezeigt wurde.  
Artiglich war im Sommer bereits um 8  
Uhr, im Winter um 9. Nicht verlautes Ge-  
bräue durfte am Donnerstag nach Meeden  
in Frankfurt gefahren werden. Weiber über  
und Bartho hielten streng unterlagt, me-  
der jeder Verlauf außerhalb der Jahr- und  
Wommarkte verboten war. Zur Förderung  
des Handels sollten die bestehenden Wege ver-  
eitert werden.

Die Schäfer erhielten als Lohn das  
alte Schaf; bare Entlohnung war nicht ge-  
stattet, nur für die Hunde befamen sie zwei  
oder vier kleine Schäfchen Hörer. Dagegen  
wurde der Schäfer erheblich Mengen Butter  
und Käse als Lohn zu entrichten. Jede Be-  
fassung mit Beilen, Merten, Hellebarden und  
Klingen war den Schäfern verboten; schwere  
Arbeit drohte dem, der Bögel schwab oder Hörer  
flügl.

Die Bauern durften von jeder Hufe undes, die sie besaßen, eine bestimmte Zahl Hufe halten. Biegen durften über Winter nicht gehalten werden. Von allem Vieh hatten das zehnte junge Tier der Herrschaft abzu-

fern. Der Loß der Hirten, Sechzehn, Hof und Dreißiger wurde genau geregt. So kam ein Großlehrer 6 Wt. Meinrich an, blau, dazu zwei Studenten, eine Schäferin, Stiefe und Wollfutter. Ein Großlehrer 7 Wt. Schön, eine Wohlbünderin 7 Schülerin und ein Küttchen. Meister zu heben war gekehrt, unterfangen. Die Bauer waren verpflichtet, ihre Söhne und Töchter an Herrn zum bestimmt anzuhaben. Sie mussten jährlich eine bestimmte Menge Garn für ihre Spinnen und doch wurden „um allerlei Beigabe zu vermeiden“, die Spinnbündel schon mal verboten und abgeschnitten“.

Der Tagelohn der verhöhnten Arbeit war ähnlich geregt. Mäher, Weinbader, Wurzeler, Lehmsteiner, Lehmsteinerin, Schnitter und Wirt, Wirtin, Wirtshauswirt, Wirtshauswirtin, Lehmsteinermeister und Dreißiger hielten bestimmt Zeit an Geld und Kost. Der Häfer hielt zu seinen Höfen seinen Gäher mit Gänzen, 5 Hühner und einen hohen Art, Witschaf und Seine 8 „Duschne“ zu halten. Bei Verkauf oder Verzehr wurde festgestellt, ob dieses Inventory verändert war. Verhöhnt musste der Bauer

## 2. Kom. Dießlegen

## **Zum Siegeln.**

Der Heimat.

Die Sonne ist längst hinter den westlichen  
hohen fühlsten gegangen. Als Abendrotzgrau hat  
durch das schimmernde Abendrot gutes Wetter  
den morgigen Tag angefagt. Allmählich kommt  
die dämmrnde Schatten vom Waldestrand  
schnellend und hüllen das einsame Bauerngehöft  
in dichten Schleier ein.

Spießbuben läßt du dir den schönsten Klee wegschaffen! Erst vergangene Nacht ist am Teufelsberg ein großes Feuer ausgebrochen worden, wie du selber beim Mittagesessen erzähltst!“ „Ne“ sagt Hanspeter, „es ist schändlich! Der kleine Bauer! Aber wenn ich gerade aufpaßt, läßt sich kein Spießbube fejern“ „Ach, du bist viel zu nachsichtig; wirkt doch den Diebsegen um den Kießelhof, dann wird ich endlich den Kielr sein, sindhaftes Handwerk legen!“ „Aber, Brigitte“, wirkt Hanspeter ein, „du redest das so hin; man soll unsern Herzog nicht verlassen und dem Teufel Vorhabe leisten. Wenn ich womöglich zum Losfießgern zu Gott komme, nachdem die Sonne schon aufgegangen ist, so trifft mich die Schuldf, wenn der Dach dann fällt und tot dasflicht und „der Schwärze“ seine Seele auf die Erde führt; es ist recht schwarz, und ich tue es nicht gern, die Sage ist doch so verantwortungslos!“ Doch Brigitte drängt und drängt, und nach langem Zögern macht sich der Bauer endlich auf dem Weg.

Mit uns, um das Messelß herzüreit, er bedächtig und murmelnd den Diebsegen vor sich hin:

„Ich binde dich durch Gottes Hand,  
Dannit du sollst stehen in Teufels Wand  
Beim Leiden und Jesu Christi Blut  
mach's du Schelm, du Dieb, mit dem Ende  
gut!“ — — —

Nun ist Hanspeter fertig. Doch einmal überflügt das Hebd und geht dann langsam heim.

Schlaf findet der Bauer in dieser Nacht nicht viel. Zimmer hat er an den Diebsegen und seine schlümmernden Folgen denken müssen. Im Gabelsbühnenmerkt willst du sich unruhig von einer Seite zur anderen. Das graue Dunkelheit des anbrechenden Morgens schenkt ihm schon in aller Herzogenheit von Lager. Ein Wild durchs Heft belehrt ihn, daß die Sonne noch nicht aufgegangen ist. Ihm rollt ein Stein vom Herzen. Sein sieht er deauhen und wendet sich dem Kießelhofe zu. Jetzt hat er den Wiedenweg erreicht. Durch die hier verdeckten Böschungen erblüht er auch richtig der Bauer hinter dem Bütche herz vorstehen sieht. Nicht einen Schritt kann „Gutwillmen“ machen; die Eine ziehten ihm, und er dent mit Schreien daran, daß man schon hier ist, und da im Dorfe munterte, der Bauer „Hanspeter“ könne den Diebsegen. Nun fällt ihm der Buntmühlre fett, daher auch plötzlich die Starheit in allen Gliedern.

Wehmehr bittet er um Gnade: „Ach tu's bei Gott nicht wieder!“ Ernst und vorwürfsvoll schaut der Bauer ihn an. „Schäm dich, Bilem; deine Frau und Kinder sind mir leid, sonst müßte man dich hier stehen lassen, bis du schwarz wirstest. Daß diesmal will ich es die noch schenken; doch sieh doch vor, daß ich dich nicht wieder erweise!“

Leise murmeln Hanspeters Lippen den Lospruch: „Gest, du Schelm, du Dieb, gefanden in Teufels Wand, So ist ich doch durch Gottes Hand!“ „Gef, du Schelm, du Dieb, durch ganze Land!“

Dem aitenden Sünder wird wohlter. Jetzt kommt Bewegung in ihm; den gefahndeten Klee schüttet er eilig aus und deutet sich schelmisch in die Weiden.

Langsam schreitet der Bauer seinem Heim zu. „Gutwillmen“ erzählt seinem Menschen von seiner Verzweigungen. Anfangs auf dem heiligen Abenteuer, doch wenn das Geschwür gelegentlich auf den Bauer Hanspeter kommt, so macht er allerlei gesheimnisvolle Andeutungen von „mit den Brüder“ „Diebsegen“ und so. Im Dorfe wird es allmählich Weisheit, daß Hanspeter den Diebsegen sprechen kann, und seine Freunde werden von Spießbuben angiflich gemieden.

Nicht immer ist im Dorfe das Diebsehanten so harmlos verlaufen. Es hat auch einen Fall gegeben, der ein recht betrübliches Ende nahm. Bei „Feder-Josef“ geschah es. Witten im Dorfe bewohnte er mit seiner Frau ein strohgedecktes Häuschen. Das Häuschen, welches allmählich zum Schlaufen herangeführt wurde, ob „Feder-Josef“ meistens alleine auf seiner Frau schmiedt er nicht.

Er war lieblos gegen sie und hattt den Schlüssel zur Vorstabskammer in Verhahrung, so daß das arme Weib während seiner Abwesenheit schier hingungen mußte.

„Hilfe!“ rief die Frau sich dann doch einmal Einlaß in die Kammer verhafft, so füllig er sie gar und drohte, es wolle es ihr schon anstreichen; er könne die Diebsegen, und sie möge sich in acht nehmen, Gefang, getan. Als er eines Tages auch wieder außerhalb des Dorfes zu arbeiten hatte, trug er „Feder-Josef“ den Diebsegen um den Speck und magde sich fort.

Nach vollbrachter Arbeit führte ihn der Teufel in einen Gabels, woselbst er sich betwirkt und dann erst spät den Rückweg. Es war schon Nacht geworden. Seine milden Glieder konnten die toterleidende Weine nicht mehr in Gang halten. Nur im Weihen wolle er am Begradige rosten. Doch der Teufel hatte seine Hand im Spieß; eine Seele kommt es nicht zu gewinnen, darum versetzte er „Feder-Josef“ in einen festen Spieß. Erstickt wurde er auf, als schon die Sonne sich anfing, ihre Konskurrenz zu beginnen. So fast fühlte sich auch sein Diebsegen um, und er läuft mit der Sonne um die Welt. Doch diese ist schärfster. Also steht sie über dem Horizont, als er höchststens das Dorf erreicht. „Ach wahr! Sie ist ja nur dänglich, daß sie nicht weiß, dem Teufel nehmbar ist“, so spricht er vor sich hin. Spieß reicht er in die Stiefel auf und bläst jüngend umher. Seine Feste ist nicht da. Jetzt fährt nur Kammer wo der Speck hängt! Da seine Ahnung! Die Seele lehnt zusammengeklemmt in der Seele, das Messer in der Hand, schwärz, tat und tot.

Einige „überluge“ Leute wollten behaupten, sie sei an Herzschlag gestorben in dem Gabels, eifelst, der Mann könnte womöglich den Diebsegen gesprochen haben. „Die Knie und der Glatze“ an den Haubterprug hätten ihr das Blut zur Erstarrung gebracht. Doch die Mehrzahl der Brüderbewohner wußte es besser. Weil „Feder-Josef“ den Diebsegen gesprochen hatte und vor Sonnenaufgang den Losprud nicht tun konnte, mußte die Frau so stend umkommen.

Freunde und Freunde hat „Feder-Josef“ dennoch im Dorfe nicht mehr gehabt, von allen wurde er gemieden. Da son er nach Amerika, und man hat nichts mehr von ihm gehört.

## Was nicht jeder weiß!

Die älteste, jedoch zweifelhafte Erwähnung eines neuärmelichen Dorfes stammt aus dem Jahre 972.

Im Jahre 1853 wurde die Stadt Landsberg a. A. durch 3200 Dämmbrüder mit dem nötigen Trümmerholz verstorben. Die Beleuchtung der Stadt erfolgte durch 104 Oelalaternen.

Das heutige Gut Merdorf hat seine Eigenschaft als Dorf im 16. Jahrhundert verloren.

Die preußischen Landräte führen ihren Titel seit dem Jahre 1901. Börder hatten sie den Titel Kreisommissar bzw. Kreisrath.

Die Fischerei war ehemals in der Neumark einer der wichtigsten Erwerbsquellen der Bewohner. Der Fischhandel des Brüdes ging bis nach Hamburg, Böhmen, Bayern, Italien. Bis Ende des 16. Jahrhunderts sollen über 30 Millionen Schafe Krebs in dem Rüstiner Durchgangs soll gebräut worden sein.

In den Jahren 1723 bis 1737 wurden in Pommern und in der Mark 844 Wölfe, 98 Luchs und 8 Dären erlegt.

Dieses wurde im Jahre 1602 zu einer Festung gegen die Polen ausgebaut. 1763 ordnete Friedrich der Große ihre Schleifung an, weil sie im siebenjährigen Kriege der Bundesverteidigung mehr schädlich als nützlich gewesen sein soll.

Der Bau der ersten Kunstroute durch die Neumark erfolgte 1820. Es war dies die alte

Heerstraße Berlin—Landsberg a. A.—Königsberg i. Pr. Erst im Jahre 1852 wurde die nächste Kunstroute im Kreise Landsberg a. A. gebaut. Landsberg—Berlinchen.

Das Bisterziener-Kloster in Himmelsstadt hat ungefähr 240 Jahre bestanden.

In Landsberg a. A. waren im Jahre 1750 200 Wohnhäuser vorhanden. 100 Jahre später betrug die Zahl der Wohnhäuser bereits 867.

Im Jahre 1800 gab es in Landsberg a. A. noch 127 Wohnhäuser, die mit Stroh gedeckt waren.

Die ersten Pläne für die Erbarmachung des Bierbruchs ließ bereits Friedrich Wilhelm I. in den Jahren 1724 bis 1728 ausarbeiten.

## Kleine Blätter.

Wirknöö aus Gebenspunkt. Am Februar 1772 rückte die Gewinnärtige Magistratur zu Kültein folgendes Schreiben an die Magistratur der Städte Landsberg, Beeskow, Schildau, Gersdorf und Berlinchen: „Da der Schulz Michael Mathewus aus Gebenspunkt unter Amt Driesen den sogenannten Loggett oder das zu denen Ledergärtner erforderliche Bierbruch verfestigt und davon bereits acht Tonnen vorwärt hat, so befehlen wir euch hierdurch in Scheden, denen Schiffern und Lohgerbern in denen Schedden Eures Departements durch die Magistratur hier von Nachricht zu geben.“

Ron der Landsberger Rohmühle. Der Weißgerber Güntz Halle, gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges eingezogene Krieger, keines eignen Handwerks in Landsberg, entzückt von der sogenannten „Schönheit Mühl“, die am Ostufer dorfleitigen Rohmühle, Waffersdorf an das Amt Himmelsstadt. Im Jahre 1652 forderte der dorfliche Amtsförster Steffen Berger plötzlich die Brüder in doppelter Höhe und befiehlt, als der Gertber die Zahlung herbeiziegt, dem Landreiter die Gefangen. Der Gertber rüft sich vergeblich auf seine vorhandenen Quittungen und wendet sich schließlich an den Mat mit der Bitte, „unter den archivis“ nachzufragen, wie die Dinge liegen. Der Mat erfüllt gern den Wunsch seines Bürgers und findet jedoch nichts, als eines Streitshändels mit andern Handwerkern, vorans mit den Tischmadern. „Doch nimmt er sich der Sache, zumal sie sich gegen die Brüder Himmelsstadt rütteln, wort an und bittet seineswegs die Kammer um Mäßigung der Strafe auf Grund vorhandenen Urkunden. Die Kammer stellt daraufhin fest, daß die Landsberger Weißgerber laut Amtsbrief jährlich zu Oster 9 Taler 15 Groschen Bierpferd nach Himmelsstadt geben müssen. Sie seien außerdem schuldig, die Mühl in baulichen Wirken zu erhalten; einen notwendig werdenben Neubau siehe jedoch das Amt übernehmen. Am Jahr 1652 war diese Brüder regelmäßig gezahlt worden, dann war sie in Mächtig auf die Kriegsschäden auf die Sache entfallen worden. In Anbetracht, daß der liebste Bruder Gottlob wieder vorhanden, halte 1650 den Kanton wieder die Eingehung der beiden Brüder angeworden, so daß der arme Gertber also notleidenden etwas tiefster in den Deuter gezielen mußte!“

### Inhalt:

Wollsgarten bei Landsberg. Von Otto Kapit.

Die Landsberger Brüder in Gefängnis. Von Umlauf.

Die Blauengewalt der Neumark in Lebensgemeinschaften. Von W. Barth.

Leidvolles, leidloses Wachterbruch. Von Alfred Karstens.

Landesbeschreibung für den Kreis Sternberg. Von Diebsegen. Von Karl Voese.

Was nicht jeder weiß! Kleine Blätter.

Schriftleitung: V. Dahms.